Mit religiösen Gemälden einen Bildungsauftrag erfüllen

Professor Bernd Wolfgang Lindemann, Direktor der Berliner Gemäldegalerie und des Bodemuseums, über künftige Projekte

Das seit 2006 wieder eröffnete berliner Bode-Museum ist beliebt für seine umfangreiche Skulpturensammlung im Zusammenhang mit dem Museum für Byzantinische Kunst. Vor einem halben Jahrzehnt wurde der 1951 in Düsseldorf geborene Professor Bernd Wolfgang Lindemann Direktor der Berliner Gemäldegalerie und des Bodemuseums. Lindemann studierte in Stuttgart, Bonn, Wien und Kiel Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie. Von 1990 bis 1994 wirkte er schon einmal in Berlin, als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Kustos an der Skulpturensammlung der Staatlichen Museen. Professor Lindemann hat 39 Mitarbeiter und verwaltet mehrere tausend Kunstschätze. Rocco Thiede sprach mit ihm über die Projekte des Museums.

Welche konzeptionellen Ansätze dominieren Ihre Arbeit als Chef der Gemäldesammlung und des Bodemuseums?

Wir haben die Idee, Gemäldegalerie und Skulpturensammlung mittelfristig wieder enger zusammenzuführen. Beide Sammlungen sind im 19. Jahrhundert komplementär zueinander entstanden. Wir verdanken es der klugen Erwerbungspolitik Wilhelm von Bodes, dass wir heute so eine prächtige Sammlung haben. Grundlage war die Vorstellung des Epochenraumes, die nicht streng nach Gattungen – Malerei, Plastik, Kunstgewerbe – trennt. Dieses Konzept hat sich hier in Berlin entwickelt und machte weltweit, vor allem in den Museen der USA Karriere. Erst zu Beginn der 30er Jahre wurden die Sammlungen auseinanderdividiert – aus baulichen und später politischen Gründen der Teilung Berlins. Ich war bereits Anfang der 90er Jahre der Meinung, dass man zum ursprünglichen Konzept zurückkehren sollte.

Also zurück zu den Wurzeln?

Im Prinzip ja, die Museumsinsel in Berlin ist der Ort, wo die Hochkulturen von Mesopotamien über Ägypten, die Antike bis hin in das 19. Jahrhundert gezeigt werden. Ich halte es nicht für sinnvoll, wenn das Hauptmedium des Mittelalters und der frühen Neuzeit – die Malerei – dort nur stellvertretend zu sehen ist. Zwar haben wir auch Bilder im Bodemuseum ausgestellt, aber es sind relativ wenige und die Auswahl ist nicht repräsentativ.

Wann wird dieses Ursprungskonzept realisiert sein?

Das kann man zurzeit präzise nicht sagen. Es ist relativ optimistisch, wenn wir noch unter meiner Amtszeit beginnen. Gegenüber dem Bodemuseum soll die Umsetzung des Erweiterungsbaus auf den sogenannten Museumshöfen erfolgen. Das war früher ein Kasernengelände. Städtebaulich ist der Ort sehr reizvoll – mit der angrenzenden Bibliothek der Humboldt Universität. Nicht vergessen darf man aber die dringlichen Sanierungsarbeiten auf der Museumsinsel, bevor wir neue Bauten errichten.

Welcher Kostenrahmen steht dahinter?

Die Abwicklung erfolgt nicht über das Jahresbudget des Museumshaushaltes und wird schätzungsweise 180 bis 200 Millionen Euro umfassen.

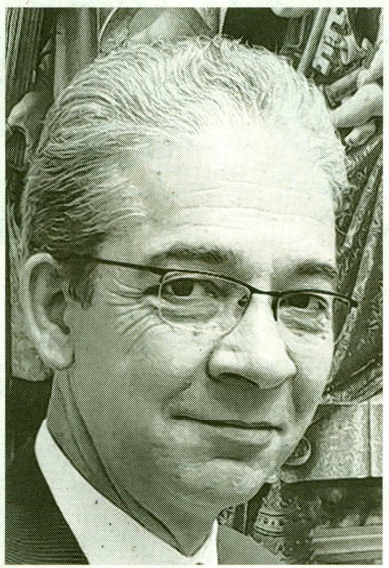
Sind die Museumshöfe auch zukünftig der Ort für Sonderausstellungen?

Mir widerstrebt es immer Sammlungen leerzuräumen, um Sonderausstellungen zu zeigen. Im Bodemuseum besitzen wir keine Sonderausstellungsflächen. Das ist ein Problem unserer Häuser insgesamt. Wenn es gelingt, im Erweiterungsbau des Bodemuseums Sonderausstellungsräume zu integrieren, wäre es ein idealer Ort.

Welche Ausstellungshöhepunkte dürfen die Besucher Ihrer Häuser in der nächsten Zeit erwarten?

Ein kommender Höhepunkt sind frühe italienische Renaissance-Porträts in Kooperation mit dem Metropolitan Museum New York, die wir 2011 im Bodemuseum zeigen werden. Im nächsten Jahr wird es eine Ausstellung zu Andreas Schlüter, dem Architekten des Berliner Schlosses geben, der vor 350 Jahren in Danzig geboren wurde. Ihm verdanken wir auch das große Reiterstandbild des Großen Kurfürsten im Hof des Schlosses Charlottenburg, die Masken der sterbenden Krieger im Zeughaus oder die Kanzel in der Marienkirche. Viele seiner Arbeiten gingen leider im letzten Weltkrieg verloren. Er war ein genialer Künstler von europäischem Rang. Ebenfalls für 2011 bereiten wir eine Sonderausstellung unter dem Titel „Gefährliche Liebschaften" vor. Hier setzen wir uns mit den großen, tragischen Liebesbeziehungen aus Mythologie, der Bibel und Geschichte in der europäischen Malerei zwischen Renaissance und 19. Jahrhundert auseinander.

Unabhängig von erfolgreichen Sonderausstellungen, wie kann sich das Museum im 21. Jahrhundert gegenüber den vielen konkurrierenden und virtuellen Medien behaupten?



Bernd Wolfgang Lindemann. Foto: Thiede

Durch die schiere Existenz der Gemäldegalerie und der Skulpturensammlung bieten wir eine Alternative zu den elektronischen Medien. Streng genommen ist auch ein Gemälde eine virtuelle Welt – es hat nur eine andere Qualität durch seine technische Ausführung sowie Einzigartigkeit. Ich sehe auch weniger eine Konkurrenz sondern Ergänzungen zwischen den gestanden und neuen, modernen Medien.

Zeigt sich das auch bei den Besucherzahlen?

Wir haben im Jahresschnitt allein in der Gemäldegalerie über 300 000 Besucher, was zeigt, wie attraktiv wir sind. Und wir werden rege besucht von einem jungen Publikum, was zurückzuführen ist, auf die hervorragende Arbeit der Museumspädagogen und der Besucherdienste, die über 500 Schulklassen jährlich betreuen.

Werden die Inhalte der meist christlichen Werke ihrer Sammlungen von diesem jungen Publikum aus der wenig religiös geprägten Hauptstadt verstanden?

Berlin ist eine außerordentlich säkulare Stadt. Wir übernehmen die Pflicht, auch religiöse Bildinhalte zu vermitteln. Insofern haben wir hier auch einen Bildungsauftrag. Natürlich müssen wir uns permanent die Frage stellen, wie ein Publikum ohne christlich konfessionellen Hintergrund unsere Kunst aufnimmt. Das sind Herausforderungen der Kunstvermittlung.

Abschließend gefragt, sind Ihre Sammlungen von aktuellen Restitutionsansprüchen betroffen?

Seit ich hier in Berlin meinen Posten antrat, haben leider mehr Kunstwerke die Sammlung verlassen, als neue erworben werden konnten. Das Gros dieser Werke ist aber nie als Eigentum der Gemäldegalerie geführt worden, sondern wurde als Fremdbesitz in einem eigenen Katalog gelistet. Aber es gab nicht nur Restitutionen aufgrund des Unrechtes während der Zeit des Nationalsozialismus sondern auch wegen des Unrechts zu DDR-Zeiten. Wir hatten vor kurzem einen Fall, dass jemand den Osten Deutschlands verlassen musste und sein Eigentum nicht mitnehmen durfte. Und auch in diesem Fall ging die Kunst an den Eigentümer zurück.